

## Musiktheaterreise Zürich

### Vom Belcanto zum Verismo mit Seitenblick auf Richard Wagners Schweizer Zeit

Ziel und Höhepunkt der Opernreise der Freunde des Linzer Musiktheaters waren naturgemäß die Puccini-Oper „La Fanciulla del West“ und die Donizetti-Oper „Roberto Devereux“ im Opernhaus Zürich. Aber – die Maestros und Diven mögen es verzeihen – die Schweiz-Reise bot eine solche Fülle an Eindrücken, dass man nicht darum herum kommt, sie aufzuzählen und in Erinnerung zu rufen. Und zwar, bevor auf die beiden Aufführungen näher eingegangen wird.

Die Hinfahrt über München, Memmingen, Bregenz nach Zürich zu unserem Hotel Ramada Zürich City verlief problemlos. Es blieb genügend Zeit zum Umziehen. Die Tücken des Kreisverkehrs am Albisriederplatz lernten wir erst später kennen, wir erreichten schnell das Seeufer des Zürichsees, schwierig war nur der Ausstieg vom Bus. Der raumgreifend gepflasterte Sechseläutenplatz, erst kürzlich fertiggestellt, hat keine Bushalteplätze, Busreisende sind als Opernbesucher nicht eingepplant. Ja, beim Wandeln in den prunkvollen Sälen und Gängen des Opernhauses, errichtet 1890/91 von Fellner und Helmer, fiel auch gleich auf, wie gut gekleidet die Damen und wie honorig aussehend männliche Opernbesucher in Zürich sind. Und in den Genuss der legendären Schinkenkipferl, die unser musikalischer Reiseführer Rudolf Wallner empfohlen hatte, kamen nur wenige von uns, aber beim zweiten Opernbesuch klappte es dann für alle Kipferl-Feinschmecker.

Wir saßen verstreut, erste Kategorie-Karten waren für diesen Abend mit Puccinis „La Fanciulla del West“ im Rahmen der Zürcher Festspiele für die Musiktheaterfreunde nicht erhältlich gewesen. Die Sicht war nicht von allen Plätzen gut, aber der prachtvolle Bühnenraum des Hauses, die skulpturale Ausstattung und die den 2. Rang abstützenden Karyatiden beeindruckten. Auffallend für alle, die auch im Grazer Fellner und Helmer-Opernhaus mit dabei waren: der Orchestergraben ist im Züricher Haus viel größer. Nach Rückkehr vom Opernhaus zum etwas abgelegenen Hotel schwärmten noch viele von uns aus, Gastronomie in Hotelnähe war vorhanden.

Der nächste Tag führte uns zunächst zum Tribschener Landhaus, malerisch gelegen auf einer Halbinsel des Vierwaldstädtersees nahe Luzern, heute „Richard Wagner Museum“ mit Gemälden, Fotografien, Briefen und Partituren des Meisters; das Prunkstück der Ausstellung, den Erard-Flügel (Wagners Klavier), brachte ein Vereinsmitglied zum Erklingen. Richard Wagner weilte mit Cosima von Bülow – ab 1870 seine Ehefrau – in der Villa mit Seeblick von 1866 bis 1872. Cosima bewohnte mit ihren nach Tribschen mitgebrachten Töchtern Blandine und Daniela und auch mit den „Wagner-Sprösslingen“ Isolde, Eva und Siegfried das erste Obergeschoß des Hauses. Im zweiten Obergeschoß nächtigten illustre Gäste. Für das Dienstpersonal gab es Anbauten. Ja, Wagner lebte in Tribschen auf großem Fuß, obwohl er kein Geld besaß. Aber in dieser seiner „glücklichsten Zeit“ vollendete er die „Meistersinger“ und setzte die Arbeit am „Siegfried“ fort.

Die gut erhaltenen mittelalterlichen Bauten der Stadt Luzern am Vierwaldstädtersee, die Wehranlagen und Türme, die alten über die Reuss führenden überdachten Holzbrücken, die Zunftzeichen und Zunfthäuser, die Plätze wie Kornmarkt und Weinmarkt, zeugen von der Wohlhabenheit und dem Traditionsbewusstsein ihrer Bewohner. Nach dem Mittagmahl im „Zunfthaus zu Pfistern“ – es gab Käsesuppe und Schweinskotelett in Marsala-Honigsauce – umrundeten wir mit dem Bus zum Teil den verzweigten See. Nach Süden schauend konnten wir manchmal einen Blick auf die schneebedeckten Gipfel der Dreitausender erhaschen. Bevor wir den Ort Brunnen erreichten und dort Rast machten, waren wir ganz in der Nähe des „Rütli“, „der Rütli-Wiese“, wo nachts im 13. Jahrhundert die Männer der Freiheitsbewegung tagten, die sich später zu den eidgenössischen Bünden zusammenschlossen. Die kurze Habsburger-Herrschaft war damit zu Ende. Friedrich Schiller verewigte die Schweiz-Gründung in seinem „Wilhelm Tell“. Bei Küssnacht, wo wir den See verließen, wanderten wir durch die „Hohle Gasse“, die als steiniger Weg durch dichten Wald allerdings erst seit 1938 existiert. Eine Reiseteilnehmerin hatte das Schauspiel kurz vor Antritt der Reise gelesen und machte einige Glückliche von uns mit den Feinheiten des Inhalts vertraut. Über den Zugersee ging die Fahrt zurück nach Zürich. Die kleine Stadt Zug mit ihren ringförmig zum See hin angeordneten gotischen Häuserzeilen entzückte uns. Eine Reiseteilnehmerin kaufte am Markt Kirschen. Auch Linzer Torten bot der „Kirschen-Bauer“ an. Als er erfuhr, dass die Torte aus Linz an der Donau stammt, sagte er, mit schwyzerdütschem Akzent: „Das hab ich nicht gewusst, hab ich nicht in der Schule gelernt.“

Am nächsten Tag erkundeten wir Zürich. Wagners Lebensgeschichte erfuhr in den Erzählungen von Rudolf Wallner ihre Fortsetzung. Bevor Wagner bei Luzern wohnte, fand er, als politischer Flüchtling,

Unterschlupf bei der Familie Wesendonck. Die Villa Wesendonck, heute Museum, ist versteckt hinter hohen Bäumen eines herrschaftlichen Gartens. Wallner schilderte, wie Wagner mit seinem Hund den Belvoirpark durchstreifte, am Seeufer Abendstimmungen einfing, aber auch Gebräuche, wie die Verbrennung der Stroh puppe „Böögg“ zu Frühlingsbeginn und den Aufmarsch der festlich gekleideten Zünfte beobachtete. Seine Eindrücke flossen ein in seine Opern, in „Die Meistersinger von Nürnberg“ und als „Freitagszauber“ in „Parsifal“. Da Wagner aber bekanntlich in eine Affäre mit Mathilde Wesendonck schlitterte, verjagte ihn der Ehemann. Erst nach einigen Jahren kehrte Wagner in die Schweiz zurück, mit Cosima ins Tribschener Landhaus.

Der Weltstadt Zürich, dieser – das ist kein Widerspruch – behäbigen Bankenmetropole, werden in diesem Bericht nur ein paar Zeilen gewidmet. Die Opern im Zürcher Traditionshaus verlangen alle Aufmerksamkeit! Rudolf Wallner führte uns zu Highlights der Zürcher Kunstgeschichte, zu den Chagall-Glasfenstern im Fraumünster und in die Krypta des Großmünsters zur mächtigen Sitzfigur aus Sandstein, die Karl den Großen darstellt. Beim „Lindenhof“ verwies er auf die römische und karolingische Vergangenheit der Stadt, und auch auf das alltägliche Leben in früherer Zeit. Die am Fluss Limmat wohnenden Gerber und Färber hingen ihre Häute und Stoffe in hölzernen Trockenanlagen auf. Die Müller hatten aus der Limmat Zuflüsse, die durch Schächte in ihre Häuser geleitet wurden. Das Mittagessen nahmen wir stilgerecht im „Zunft haus zur Zimmerleuten“ am rechten Limmatufer ein. Der Nachmittag war zur freien Verfügung.

Ein Stau beim Albisriederplatz verlängerte die Busfahrtzeit zur abendlichen Opernaufführung. Unser umsichtiger Fahrer war aber schon frühzeitig weggefahren, wir kamen also zeitgerecht beim Opernhaus an.

„La Fanciulla del West“ (Das Mädchen aus dem goldenen Westen) nimmt in Puccinis Schaffen eine Sonderstellung ein, der Komponist bezeichnete die Oper als seine beste. Rudolf Wallner wies in seinem Einführungsvortrag darauf hin, dass der Oper mit Schauplatz „amerikanisches Goldgräbercamp“ bei der Premiere an der MET im Jahr 1910 ein überwältigender Erfolg beschieden war, dass sie aber schwer zu inszenieren sei und der Inhalt nicht immer den Gesetzen der Logik entspreche – mit ein Grund für die geringe Aufführungsrate in unseren Tagen! „Schwelgende Cantilenen“ seien nicht zu erwarten, sondern „orchestrals Stimmungsmalerei“, „realistische Zeichnung fühlender Menschen und wilder Natur“, und „Milieustudien mit faszinierenden Details“ – einer der Goldgräber (an sich raue Gesellen) bricht krank vor Heimweh weinend zusammen.

Die realistische Handschrift des Regisseurs Barrie Kosky ist ganz dem Stoff entsprechend; in den lebendigen Gruppenszenen am Anfang der Oper gewinnen einzelne Goldgräber Kontur. In der Zürcher Aufführung sind auch diese kleinen Rollen gut besetzt. Die Handlung nimmt ihren Verlauf, der spielsüchtige Sheriff liebt die Serviererin in der Schenke des Goldgräbercamps, diese verliebt sich aber in einen „Unwürdigen“, den Bandenchef Dick Johnson. DAS Erlebnis des Abends ist die Serviererin in der Schenke, die „Minnie“. Catherine Naglestad, schlank, gutaussehend, blond, bewältigt die schwierige Sopranpartie MAKELLOS. Ihr Spiel auf der Bühne – die Darstellung einer charismatischen Frau inmitten verrohter Männer – lässt sogar verstehen, dass diese ihr, der Minnie, den Banditen (Räuber ihrer Nuggets) als Liebhaber gönnen und vom Wunsch, ihn zu töten, absehen.

Rudolf Wallner, der schon in seiner Einführung auf den Dirigenten Marco Armiliato aufmerksam gemacht hatte, lobte nach der Aufführung dessen Dirigat. Im Programmheft zur Oper ist nachzulesen, dass der Dirigent „Fanciulla“ als eine von Puccinis anspruchsvollsten Partituren erachtet, dass der Komponist mit dieser Oper auf dem absoluten Höhepunkt seiner Fähigkeiten angekommen ist, die Belcanto-Tradition von Bellini und Donizetti fortführt und sie mit Modernem anreichert. „Es gibt Melodien, die könnten für sich genommen von Andrew Lloyd Webber sein. Aber durch all das Aufregende, was er drum herum schreibt, sind sie aller Trivialität enthoben“, sagt Armiliato, und auf die Frage des Interviewers: „Was muss man können, um ein guter Puccini-Dirigent zu sein?“ antwortet er: „Du musst Leidenschaft besitzen. Bei Puccini geht es um Passion, Passion und nochmals Passion“.

In Gaetano Donizettis Belcanto-Oper „Roberto Devereux“ ist auch eine Sängerin DAS EREIGNIS des Abends. Edita Gruberova, dramatischer Koloratur-Sopran, Primadonna assoluta, gestaltet die anspruchsvolle Partie der Elisabetta (der Königin Elisabeth I. von England) in einzigartiger Weise. Ihre Leistung wurde vom Publikum honoriert, die Ovationen für sie nach der Vorstellung wollten nicht aufhören. Die Verfasserin dieses Berichts schätzt Gruberovas Rollenbewältigung folgendermaßen ein: *Bei der 67jährigen Sängerin sitzt jeder Ton, sie erreicht noch mühelos die Spitze, aber immer wieder hat die Stimme kein Volumen, keinen Klang mehr, der erzielte Effekt erinnert an die Kunst des Sprechgesangs. Diese Mischung aus Gesangs- und Sprechtheater ist wie geschaffen für*

*die doppelbödige Rolle, die alternde Herrscherin mit roter Lockenperücke lässt trotz Kostüm und Schminke doch noch den Menschen erahnen, sie leistet sich ein Gefühl, sie liebt. Dass sie zurückgewiesen wird von ihrem Günstling Roberto Devereux, dem Grafen von Essex, verwindet sie nicht. Was für eine Glanzleistung der Gruberova, diese Arie einer verletzten Frau!*

Umsichtig Regie führt Giancarlo del Monaco, der Sohn des begnadeten Sängers Mario del Monaco, der die Rolle des Big Johnson in der „Fanciulla“ in seinem Repertoire hatte. Rudolf Wallner wies auch auf das kluge Bühnenbild hin, die Symbole von Machtkonzentration und Entmachtung, der Thron und das Fenster zum „Tower“, können in einer Fluchtlinie vom Publikum aus gesehen werden. Im Programmheft zur Oper, im Aufsatz „Musikdrama der Einzelschicksale“, ist die Rede von den musikdramatisch wie musikalisch großartig hintereinander angeordneten Szenen „Roberto vor seinem Ende im Kerker“ und „Elisabetta in tragischer Verzweiflung zurückbleibend“. Zitat zu diesem, Elisabettas letztem Auftritt: „In die beiden Teile der Elisabetta-Arie, das a-moll Lamento des „Vivi, ingrato“, zu dem sich die Musik über ein sehr komplexes, von Arioso-Passagen durchzogenes Rezitativ entwickelt, und die zu intensivstem Espressivo gesteigerte Cabaletta „Quel sangue versato“ mit ihren extremen Tonsprüngen, ist, dramaturgisch zwingend, die ganze Tragik des Konflikts hinein komprimiert ...“

Die Heimfahrt versprach, ganz der Hingabe an schöne Reise-Erinnerungen vorbehalten zu bleiben. Aber nein, Rudolf Wallner hatte noch einen Drüberstreuer parat, der auch mit Oper zu tun hat. Bei Buchs, im Kanton Sargans, schon nahe der Liechtenstein'schen Grenze machten wir Halt in dem Örtchen Werdenberg. Das Häuserensemble aus alten Schweizer Holzhäusern mit aufgemalten Bauernweisheiten wird überragt von einem Hügel, auf dem Schloss Werdenberg thront. Schon für sich genommen ist Werdenberg ein Sightseeing-Höhepunkt, aber für die Musiktheaterfreunde hat es noch zusätzlich Bedeutung: die Marschallin aus dem „Rosenkavalier“ ist eine geborene „von Werdenberg“!

Heide Stockinger